

Und Gott machte den Menschen Kleider

Autor(en): **Schroer, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und Gott machte den Menschen Kleider

Silvia Schroer

Kleider bringen viel zum Ausdruck, sie erzählen Geschichte(n). Insbesondere in der Bibel finden sich zahlreiche Erzählungen, in denen ein Kleidungsstück im Zentrum steht und die vom komplexen Verhältnis zwischen Gott, den Menschen und ihrer Kleidung berichten.

Der Film *Nuestras madres* (2019, César Díaz, Trigon-Film) wurde in Cannes ausgezeichnet – ein Film über die traurige Geschichte Guatemalas, ein Film über das Weiterleben nach so viel Gewalt und Massakern. Mich persönlich haben die Dorffrauen in diesem Film sehr berührt. Sie treten für sich und ihre Verstorbenen ein, sie machen sich auf den Weg in die Stadt, sie verlangen Aufklärung, Erinnerung und Gerechtigkeit. Ihr Reden und ihr Schweigen sind gleichermassen sprechend. Dabei unterstreicht die bunte, einfach geschnittene Kleidung in den typischen Farben der Stoffe der Maya-Völker die Würde und den

Stolz dieser Frauen. In den Farben und Webmustern steckt die Tradition des Landes. Sie ziehen das «gute» Kleid an, wenn sie sich auf ihren Weg machen.

Was bringen Kleider nicht alles zum Ausdruck, wie viel Geschichte und Zeitgeschichte steckt darin! Als ich in den 1970er Jahren auf das Gymnasium ging, waren Hosen für Mädchen und Frauen schon salonfähig, Miniröcke noch nicht wirklich. Die Kleidervorschriften gerieten mitsamt den Geschlechterrollen in einen unaufhaltsamen Wandel. Der Blick auf die Zeugnisse jeder antiken wie modernen Gesellschaft zeigt, dass Kleidung nicht nur zur materiellen, sondern immer auch zur symbolischen Kultur gehört. Die biblischen Texte bezeugen das mit einer Fülle von Kleidergeschichten und Erwähnungen von Kleidern.

Das erste Mal ist in der Hebräischen Bibel in Genesis 3,28 von Kleidern die Rede. Gott wirft das erste Menschenpaar aus dem Paradiesgarten, um den Baum des Lebens vor ihrem Zugriff zu schützen. Fortan ist Ackerbau angesagt (und mühsames Kinderkriegen und -aufziehen, das wird an dieser Stelle aber nicht nochmals erwähnt). Die Exilierung der beiden Erdlinge, die nach göttlichem Willen Sterbliche bleiben sollen und denen der Zugang zum Garten Eden durch die Wächterkeruben für immer verwehrt bleiben wird, macht erforderlich, dass sie bekleidet in die raue, wirkliche Welt gehen. Und es ist immerhin Gott selbst, der/die sich darum kümmert und den Mann wie die Frau mit Fellkleidern ausrüstet.

Der Mythos reflektiert damit den Übergang vom Tier, das Nahrung in den Bäumen findet, ohne dafür zu arbeiten, zum Menschen, dessen Überleben von der eigenen Arbeit abhängt. Das Tier hat ein schützendes Fell, einen Panzer, ein Gefieder – Menschen aber brauchen Kleider zum Schutz ihres kaum behaarten Körpers. Und sie empfinden unfreiwillige Nacktheit als beschämend, ein weiteres Thema in der Paradiesgeschichte. Die Kleidung ist uns Menschen zur zweiten Haut geworden. Und so lassen sich Körperbemalung oder -tätowierung und gemusterte Bekleidung inklusive Schmuck bei Figürchen aus frühen Epochen bisweilen nicht gut unterscheiden (Abb. 1 → S.15). Bereits sind wir mit diesem Beispiel bei der Zeichenhaftigkeit der Kleider. Wie die Körperbemalung können sie Zugehörigkeit zu einer Gruppe und Status oder Geschlecht kennzeichnen. Sie wärmen nicht nur, sondern identifizieren und schmücken auch.

Abb. 1

Körperbemalung, Körpertätowierung, gemusterte Bekleidung und Schmuck lassen sich bei Figürchen aus frühen Epochen oft nicht gut unterscheiden. Bemaltes Figürchen der Halaf-Kultur, um 6000 v. Chr.

Sammlungen BIBEL+ORIENT der Universität Freiburg. Othmar Keel, Silvia Schroer: *EVA – Mutter alles Lebendigen*. Fribourg 2010.



Arbeiten für Kleider, Leben in Kleidern

Die Fellkleider in Genesis 3,28 sind offenbar «unisex». Fellkleider stellen wir uns sehr elementar und einfach vor, und so überrascht das an dieser Stelle nicht. Aber vielleicht ist hier ein Hinweis darauf verborgen, dass Männer und Frauen im alten Israel über Jahrhunderte nicht völlig verschiedene Kleidung trugen, wenngleich wir beispielsweise über Farben oder Muster nicht genug wissen. Bis weit ins erste Jahrtausend v. Chr. nähte man Kleider nicht mit feinen Nadeln und Stichen, sondern machte aus grösseren Stoffbahnen durch Wickeln und allenfalls mit Schnüren und Nadeln ein gebrauchsfertiges Gewand.

Die wichtigsten Rohstoffe für die Textilherstellung waren Schafwolle sowie Flachs, aus dem Leinen hergestellt wurde. Beide Materialien sollten nach den Reinheitsvorschriften im alten Israel nicht gemischt werden (Dtn 22,11). Von der Wolle und dem Flachs bis zum fertigen Kleid gibt es sehr viel zu tun, Stunden und Tage des Spinnens und Webens. Ein kleiner Reliquienschrein aus dem 10. Jh. n. Chr. in der Abtei St. Maurice zeigt die Vertreibung aus dem Paradies, Adam bei der Feldarbeit und Eva auf einem Stuhl mit der Handspindel (Abb. 2 → S. 17). Die spinnende Eva, hier sitzend, auf anderen Zeugnissen dieser Zeit auch stehend dargestellt, spiegelt die Welt des Mittelalters; aber sehr wahrscheinlich waren auch im alten Israel Frauen intensiv mit diesen Handarbeiten beschäftigt.

Aus den biblischen Texten erfahren wir allerdings erstaunlich wenig darüber, welche Tätigkeiten typisch für Frauen oder Männer waren. Das Weben war jedenfalls auch Männerarbeit (Ex 35,35). Im antiken Griechenland oder in Rom wurde das Idealbild der häuslichen, ehrbaren Frau sehr stark mit dem Spinnen und Weben verbunden. In den biblischen Texten finden wir diese Idealzeichnung erst im Lob der starken Frau am Schluss des Proverbienbuches (31,19), also in einem vergleichsweise späten Text, vielleicht des 5./4. Jh. v. Chr. Dass über das Spinnen und Weben der Frauen allgemein den biblischen Quellen nicht allzu viel zu entnehmen ist, kann bedeuten, dass das Ideal der «handarbeitenden» Frau von dieser patriarchalen Kultur nicht allzu stark propagiert wurde, weil Frauen nicht auf diese Arbeit festgelegt wurden. Es kann aber auch heissen, dass diese grundlegenden Arbeiten, eben weil sie grossteils von Frauen ausgeführt wurden, nicht als «nennenswert» betrachtet wurden. Auch das Waschen oder Reinigen von Kleidern

wird nach den Texten nicht Frauen zugewiesen. Es dürfte allerdings eine weniger grosse Rolle im Alltag gespielt haben als heute, da nur die Oberschicht sich mehrere Kleidungsstücke zum Wechseln leisten konnte und Woll- oder Leinenstoffe eine tägliche Wäsche nicht gut verkraften. Verschmutzt, zerrissen oder verschlissen aber werden beim Tragen alle Kleider und Stoffe, zum Waschen und Flickern gab es daher in keinem Haushalt eine Alternative.

Viele Israeliten und Israelitinnen hatten vermutlich nur einen einzigen wärmenden Mantel, einen Umhang, der zugleich als Bettdecke dienen konnte (Ex 22,26 f), und dazu wenige leichtere Kleidungsstücke. Die Reichen konnten sich mehr Kleider und feinere, teure Stoffe leisten, die schon damals durch regen Handel mit Nachbarländern im Tausch gegen andere Waren eingeführt wurden. Stoffe und Kleider waren von hohem Wert, eine wichtige «Rücklage» für eine Familie und eine begehrte Beute bei Kriegszügen (Jos 7,21; Ri 5,30), obwohl sie vergänglich waren und gut vor Schimmel und Ungeziefer geschützt werden mussten. Kleider spielten als Geschenke eine bedeutende Rolle.

Mehr als mit dem Geschlecht war Kleidung mit Status verbunden. Wer auf dem Feld arbeiten musste, ob Mann oder Frau, war mit langen, feinen, gar bestickten Ärmelkleidern schlecht bedient. Und so erscheint auf Darstellungen das wallende Gewand, bei Männern wie Frauen, eher in höfischen Kontexten. Auch den Gottheiten bzw. ihren Kultbildern hat man die besondere Bekleidung und zu bestimmten Festen eine neue Einkleidung nicht vorenthalten. Am Tempel von Jerusalem woben die Frauen anscheinend Stoffe für die Bekleidung des Aschera-Kultbildes (2Kön 23,7). Solche Bräuche sind bis heute auch hierzulande aus der Marienverehrung bekannt. Von einem JHWH-Kultbild in Israel wissen wir nichts Verlässliches, aber es gab Vorstellungen von Gottes Kleidung in seiner Rolle als Krieger oder als königlich Thronender (Jes 6,1), dessen Gewandsäume den Tempel füllen.

So begleiten Textilien die Menschen von der Wiege bis zur Bahre, von der Windel bis zum Leichentuch. Kleider helfen dabei, besondere Lebenssituationen zu markieren, zum Beispiel die Hochzeit, oder auch bleibend einen bestimmten Status darzustellen. Bei einem Todesfall oder in grösster Verzweiflung zerrissen Menschen ihre Kleider oder trugen ein spezielles Trauerkleid, den «Sack». Eine Witwe war an ihrer Kleidung erkennbar, ebenso ein Geweihter im Tempel (1Sam 2,19) oder ein Priester (Ex 28,4–42). Kleider halfen bei der Identifikation von Menschen. Personalausweise gab es nicht, und so konnte der Abdruck

Abb. 2

Von der Wolle und dem Flachs bis zum fertigen Kleid gibt es sehr viel zu tun, Stunden und Tage des Spinnens und Webens. Bei dieser mittelalterlichen Darstellung, einer von mehreren Szenen zur Vertreibung aus dem Paradies, sitzt Eva mit der Handspindel auf einem Stuhl. Medaillonförmige Darstellung auf einem Reliquiar der Abtei St. Maurice, 10. Jh. n. Chr.

Zeichnung und Copyright:
Ulrike Zurkinden.



eines Gewandsaums wie ein Siegel anerkannt werden. Samuel (1Sam 28,14) oder Elija (2Kön 2,8–14) erkannte man an ihrem Mantel, beziehungsweise man wusste, wem genau dieser Mantel gehörte.

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe wurde durch Haartracht und charakteristische Kleider signalisiert. Männer aus der Levante, aber auch der kanaänische Gott Reschef wurden in Ägypten oft mit Quasten an ihrem kurzen Schurz dargestellt (vgl. Num 15,38), Mitglieder der kanaänischen Oberschicht in besticktem Gewand (Abb. 3/4 → S.19). Und so erklärt sich, warum man das Mittel der Verkleidung nie zum Vergnügen, sondern nur in äusserst schwierigen Lebenslagen zum Zweck einer Täuschung einsetzte. Wenn Könige zu diesem Mittel griffen, waren nach den biblischen Erzählungen die Folgen immer katastrophal und tödlich (1Sam 28; 1Kön 14,1–20; 1Kön 22,29–40).

Aus den sehr zahlreichen biblischen Kleidergeschichten seien hier zwei ausgewählt, in denen Frauen eine Hauptrolle spielen. In beiden Geschichten helfen Textilien dabei, eine Schicksalswende herbeizuführen.

Tamars List

In Genesis 38 ist in die berühmte Josefsgeschichte eine andere Geschichte eingeflochten. Sie handelt von Juda, einem Bruder Josefs, dem vierten Sohn Jakobs und Leas. Es geht um einen Rechtsbruch, und der Stammvater Juda wird in dieser Geschichte ziemlich schonungslos «angezeigt». Juda verheiratet seinen ältesten Sohn mit einer Frau namens Tamar. Dieser Sohn stirbt jung, Tamar ist nun eine kinderlose Witwe. Juda schickt, wie es in Dtn 25,5 vorgesehen ist, den jüngeren Sohn Onan, dass er mit seiner Schwägerin ein Kind zeuge. Doch Onan entzieht sich der Pflicht, als Erzeuger an seines verstorbenen Bruders Stelle zu treten, offenbar, weil er daraus für sich selbst keinen Nutzen ziehen kann. Als auch er stirbt, schickt Juda seine verwitwete Schwiegertochter zu ihrem Vater zurück. Sein Versprechen, dass sie später dem jüngeren Sohn Sela zur Frau gegeben würde, meint Juda nicht ernst. In der Erzählung wird dies andeutungsweise damit begründet, dass Juda um das Leben seines Sohnes fürchtete. Wurde Tamar verdächtigt, den Tod dieser Männer verschuldet zu haben (vgl. die viel jüngere Geschichte von Sara im Buch Tobit)?

Viele Jahre später ist sie immer noch kinderlose Witwe im Haus ihres Vaters, eine sehr desolate Situation. Doch dann wird Juda selbst zum Witwer, und es ergibt sich eine besondere

Gelegenheit für Tamar. Sie lauert ihrem Schwiegervater in einer kleinen Ortschaft am Wegrand auf. Die Witwenkleider hat sie ausgezogen, mit ihrem Kopftuch verhüllt sie ihr Gesicht. Juda erkennt sie nicht, er hält sie für eine Prostituierte, und nach einer solchen hat er Ausschau gehalten. Als Preis für den Beischlaf verlangt die vermeintliche Dirne ein Ziegenböcklein und als Pfand, bis er es ihr schicken kann, sein Siegel und seinen Stab. Tamar wird schwanger, was ihr als Witwe ausserhalb der familiären «Hoheiten» aber keineswegs zusteht. Ausgerechnet ihr Schwiegervater verlangt die Todesstrafe für Unzucht – die Verbrennung. Die Erkennungszeichen, die Tamar behalten hat, führen zu einem regelrechten Showdown. Tamar kann mit ihnen beweisen, dass es niemand anderer als Juda war, der sie geschwängert hat. Und Juda anerkennt überraschenderweise öffentlich, dass Tamar im Recht ist, weil er verpflichtet gewesen wäre, sie seinem Sohn Sela zur Frau zu geben.

Die Geschichte ist voll von drastischen Ungeheuerlichkeiten. Eine junge Frau fällt durch die Maschen der vorgesehenen, aber von Männern umgangenen sozialen Absicherung und hilft sich in ihrer ausweglosen Lage schliesslich selbst. Sie greift zur Verkleidung und setzt damit sehr viel aufs Spiel. Was wäre passiert, wenn Juda sie erkannt hätte oder wenn sie nicht schwanger geworden wäre? Aber Tamars List geht auf, sie wird ins Recht gesetzt und schliesslich Mutter von Zwillingen, die Juda als seine Kinder anerkennen muss. Tamar gewinnt das Tauziehen mit ihrem Schwiegervater. An der Verschleierung hängt in dieser Geschichte praktisch alles. Im Alltag waren Frauen im alten Israel nicht verschleiert. Die berühmten Lachisch-Reliefs zeigen Judäerinnen mit ihren über den Kopf hinabreichenden Umschlagtüchern, aber das Gesicht ist nicht verschleiert (Abb. 5 → S.21). Das seltene hebräische Wort *ša'if*, das in Gen 38,14.19 gebraucht wird, könnte allerdings ein besonderes Kleidungsstück bezeichnen, das tatsächlich der Gesichtsverhüllung diente (Gen 24,65).

Das Mittel der Verkleidung spielt auch in den Daviderzählungen eine Rolle. Eine Frau wird hier von Joab, dem Feldherrn Davids, auf eine diplomatische Mission geschickt, um den König zu einer Begnadigung seines eigenen Sohnes Absalom zu bewegen. Dafür soll sie sich als trauernde Witwe verkleiden (2Sam 14,2.5). Auch in dieser Erzählung geht es um Recht und Gerechtigkeit, jedoch spricht die Frau hier nicht für sich, sondern in einem Auftrag, und der Witwenschutz ist zwar ein Thema, aber keineswegs das Ziel der Handlung.



Abb. 3

Ein Bewohner der Levante trägt einen Schurz, an dessen Saum Quasten hängen. Diese Quasten oder Troddeln spielen in der Tora eine Rolle (Num 15,37–41) und leben in der Tradition der Zizit, der «Schaufäden», am jüdischen Gebetsschal weiter. Szene aus dem ägyptischen Pfortenbuch, einem der Unterweltbücher, die die Verstorbenen begleiten sollten (Neues Reich).

Zeichnungsausschnitt nach Othmar Keel: *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament*. Am Beispiel der Psalmen. Göttingen 1996, S. 343, Abb. 494.



Abb. 4

Das Kleid des hier dargestellten Kanaanäers ist mit einem für seine Region typischen Motiv geschmückt: Ziegen, hier Gazellen, am Lebensbaum. Glasierte Fayencekachel aus dem ägyptischen Delta, 12. Jh. v. Chr.

Othmar Keel: *Deine Blicke sind Tauben*. Stuttgart 1984, Abb. 88.

Die Heilung der «blutflüssigen» Frau

In den drei Evangelien von Markus, Matthäus und Lukas wird ausführlich das Heilungswunder Jesu an der sogenannten Blutflüssigen erzählt (Mk 5,25–34 und Parallelen). Wir bleiben hier bei der markinischen Fassung. Die Frau in der Erzählung ist namenlos, offenbar auch alleinstehend. Sie gehört ursprünglich nicht zur mittellosen Bevölkerung, denn sie kann sich Arztbehandlungen leisten. Doch helfen diese gegen ihre chronischen Blutungen auch nach Jahren gar nichts. Vielleicht ist sie durch ihre Krankheit in die Armut getrieben worden (so schon Textzeugen in Lk 8,43). In ihrer verzweifelten Lage sucht sie die Begegnung mit dem Wunderheiler Jesus, von dem sie gehört hat. Sie traut sich nicht, ihn direkt anzusprechen, sondern hofft, dass auch eine bloße Berührung seines Gewandes, wenn er wirklich Wunder vollbringen kann, Heilung bringen wird. Und tatsächlich kommt es zu einer sofortigen Heilung im Moment, als die Frau sich in der Menge von hinten Jesus nähern kann und sein Kleid anfasst.

Im Markusevangelium wird dieser Vorgang als magisch beschrieben, denn auch der Wundertäter selbst spürt die «Kraft», die von ihm ausgeht. Das bringt ihn dazu, sich umzudrehen und herauszufinden, wer ihn berührt hat. Die Aussenseiterin wird durch das Gespräch des Heilers mit der Geheilten in die Mitte geholt. Die Heilung wird von Jesus in Worten bekräftigt und nun ausdrücklich dem Glauben der Frau angerechnet (5,34), von dem allerdings vorher keine Rede gewesen war. Das Berühren, das Anfassen hat die Frau gesund gemacht. Das Kleid Jesu ist in dieser Geschichte eine «zweite Haut». Der Stoff steht nicht zwischen der Person und der Aussenwelt, auch wenn er den Träger oder die Trägerin schützt, sondern vergrößert ihre Aura.

Kleidung am Ende der Zeiten

Kommen wir nochmals auf den Anfang zurück. Das Verhältnis der Menschen zu den Kleidern ist komplex – seit der Vertreibung aus dem Paradies brauchen sie die Kleider, um sich vor Kälte, Hitze, Nässe, aber auch unliebsamen Blicken zu schützen. Mangelnde, schlechte Kleidung macht ihr Elend aus, schöne Kleider sind ihr Stolz. Kleider ermöglichen Freiräume, sie können auch Zwänge schaffen. Der Kleider kann man beraubt werden, man kann sie auch fallen lassen – die Kontexte entscheiden über

die Bewertung von Nacktheit wie Bekleidung. Jede und jeder von uns macht die Erfahrung, wie schön es ist, die Kleider auszuziehen und die Sonnenstrahlen auf der nackten Haut oder das Gras unter den Füßen zu spüren, und wie schön es ist, ein festliches Kleid oder einen warmen Pullover anzuziehen.

Wenn in Mt 6,25–34 (par Lk 12,22–31) Jesus seine Jünger und Jüngerinnen dazu aufruft, sich nicht um die Nahrung und die Kleidung zu sorgen, so hat dieser Appell wohl schon in recht kurzer Zeit durch neue Kontexte der Hörenden eine andere Bedeutung bekommen. Ursprünglich vielleicht ein Wort der Ermutigung für Leute, die ohne feste Unterkunft von Tag zu Tag schauen mussten, wie sie überlebten und sich bekleideten, dürfte der Sinn in den frühen Gemeinden eher gewesen sein: Macht euch frei von dem Aufwand und den Ansprüchen, die mit dem Essen und der Kleidung verbunden sind, es gibt Wichtigeres. Paulus spricht, ebenfalls programmatisch, vom Anziehen des Christus (Gal 3,26 ff.), um die Widerständigkeit christlichen Lebens zum Ausdruck zu bringen.

Was ist die biblische Vision der Kleidung am Ende der Zeiten? Was steht den Fellkleidern bei der Vertreibung aus dem Paradies gegenüber? Ein Zurück in ein urzeitliches Leben ohne Bekleidung gibt es nicht. Die Kleider bleiben am Menschen haften, auch über die irdische Existenz hinaus. Eine Vorstellung, die mit einer nichtirdischen Seinsweise verbunden war, sind die «weissen Kleider». Bei der Verklärung (Mk 9,3) sehen Petrus, Jakobus und Johannes Jesus in «weissglänzenden Kleidern, wie kein Walker auf Erden sie so weiss machen kann». Auch der (himmlische?) Bote, den die Frauen im leeren Grab des Auferstandenen antreffen, trägt ein langes, weisses Gewand (Mk 16,5). Im Buch der Offenbarung werden die weissen Kleider immer wieder als Erkennungszeichen der Auserwählten (3,4 f; 4,4; 6,11; 7,9) erwähnt. Weisse Kleider sind Festkleider (so schon in Koh 9,8). Sie im Reich Gottes immer tragen zu können, war eine Vision, wie sie die Totenbücher Ägyptens in ihren farbigen Vignetten bereits bezeugen, wenn im Jenseits die Verklärten, ob Mann oder Frau, in weissen Gewändern dargestellt werden. ●

- Silvia Schroer, *1958, katholische Theologin, ist seit 1997 Professorin für Altes Testament an der Theologischen Fakultät Bern und derzeit Vizerektorin der Universität.

- Literatur

Thomas Staubli: *Kleider in biblischer Zeit*. Freiburg 2012.

Thomas Staubli / Silvia Schroer: *Menschenbilder der Bibel*. Ostfildern 2014. Kap. 61 *Von Kleidung und Verkleidung*.

Abb. 5

Im Alltag waren Frauen im alten Israel nicht verschleiert. Auf den berühmten Lachisch-Reliefs tragen Judäerinnen lange Kopf- oder Umschlagtücher, die aber das Gesicht nicht verdecken. Ausschnitt der Deportationsszenen auf den Reliefs aus Nimrud, die die Eroberung von Lachisch (701 v. Chr.) darstellen.

Zeichnung aus: Kurt Galling (Hg.):
Biblisches Reallexikon.
Tübingen 1977, Abb. 44.7.

